

Murmeltiere und die Hisbollah

Von Mathias Rittgerott, Agentur Zeitenspiegel, unveröffentlicht

Dieses verfluchte Murmeltier. Das Bild des Tieres scheint dem Hisbollah-Kämpfer gefährlich. Der Mann fackelt nicht lange und löscht das Foto. „Das Murmeltier“, brummt er: „sitzt vor militärisch wichtiger Kulisse.“

Der stabile Mann war ohne seinen Namen zu nennen in den privaten Garten marschiert, war Mitten ins Frühstück geplatzt und hatte alle Kameras eingesammelt. Widerrede duldet er keine. Jetzt thront der Kämpfer in Zivil in einem Monoblock und inspiziert die Fotoausbeute, entscheidet, welches Bild das Tal, sein Tal, verlässt und welches gelöscht wird.

Alarmiert hatte ihn der Fahrer eines Volvo, der beobachtet hatte, wie ein Fremder nicht nur das Wrack eines israelischen Panzers, sondern auch das Bergpanorama mit seinen roten und gelben Frühlingsblumen fotografierte. „Hier ist Hisbollah-Gebiet. Hier entscheiden wir, was Ihr fotografieren dürft.“

Mohamad S., dem der Garten gehört und der hier im Dorf Louayze im Süden des Libanon aufwuchs, lässt die Löschaktion geschehen. Er erklärt: „Für euch Europäer sind das harmlose, hübsche Hügel.“ Für Spione könnten sie Informationen über Verstecke der Widerständler enthalten, über geheime Steige im Fels, getarnte Trampelpfade. Zufällig ins Bild gerückte Autos verraten, wer sich in der Region aufhält. Tage später erfahren wir, dass ein Spionagezelle aufgefliegen war, die eifrig Fotos nach Israel geliefert hatte.

S. zeigt nach Südosten, rüber zur Hügelkette, die man nicht fotografieren darf. „Dort standen israelische Panzer.“ Er beginnt davon zu erzählen, wie dieses schöne Gebirge seit Jahrzehnten Kriegsschauplatz ist, wie Israel das Land von 1982 an 18 Jahre besetzt hielt. Erzählt vom letzten Krieg, der 33 Tage währte und sich daran anzündet hatte, dass Hisbollah die beiden israelische Soldaten Ehud Goldwasser und Ehad Regev kidnappte.

Insgesamt drei Mal wurde S.s Elternhaus bombardiert, zuletzt ging eine Granate im Obstgarten nieder. „Alle Ölbilder, die ich als Kind gemalt habe, sind verbrannt. Alle Fotos.“ Er hat Verständnis für die Hisbollah – wie Viele, hier, nahe der Grenze zu Israel, und im ganzen Libanon.

„Hisbollah, das sind meine Brüder, meine Freunde“, sagt S. Er studierte in Deutschland, ist Chef einer Elektronikfirma in Bayern, ein erfolgreicher Geschäftsmann. „Hätte ich während der israelischen Besetzung im Libanon gelebt, ich wüsste nicht, ob ich nicht auch für die Hisbollah gekämpft hätte.“

Hisbollah – die „Partei Gottes“ – steht für Westler für radikale Islamisten, für Terror gegen Israel. Doch die Miliz ist ein Machtfaktor in der Region, eine der starken politischen Kräfte im Libanon. Als Oppositionsgruppe stellt sie in der neuen Einheitsregierung die Minister für Landwirtschaft und für Staatsverwaltung.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Das missfällt den USA und Israel, die Hisbollah anders als Deutschland und die EU als Terrororganisation betrachten. Hierzulande beobachtet der Verfassungsschutz deren Aktivitäten.

Die schiitische Gruppe entstand, als Israel den Libanon besetzte. Zunächst hatte die Bevölkerung die israelischen Soldaten noch mit Blumen und Reis empfangen, weil sie die Herrschaft der PLO im Südlibanon beendet hatten. „Dann behandelten sie das Volk wie Vieh, trieben die Menschen auf den Dorfplatz zum Verhör, schlugen Männer und Frauen“, sagt S.

Am Abend kommen zwei seiner Jugendfreunde zu Besuch. Sie bekennen, Kämpfer der Hisbollah zu sein. Sie sitzen im Gartenpavillon zusammen, der Vollmond lugt über die Berge, in denen die Miliz nistet. Zwei nette Kerle, die in der Gegend arbeiten, vielleicht als Handwerker, keine Berufsmilizionäre. Sie erzählen Geschichten, wie man sie häufig hört, weil jede Familie Opfer aus den Kriegen beklagt. Wie die Mutter, die Tante, der Onkel starben. Wie die Besatzer Libanesen drangsalierten.

„Sie waren so arrogant“ – und trieben 18-Jährige dazu, sich zu bewaffnen. Die gruben Waffen, die PLO-Kämpfer versteckt hatten, aus verborgenen Depots. Die Hisbollah sei zu einer Volksbewegung gewachsen, paramilitärisch organisiert, mit Geld aus dem Iran finanziert „und nicht korrupt“ wie sonst die Mächtigen.

Die Männer stricken mit am Mythos Hisbollah, dieser Organisation mit Tausenden Augen, Armen und Waffen, die 2000 die Israelis aus dem Land zwang, nachdem deren Blutzoll zu hoch wurde, und sich 2006 nicht besiegen ließ. „Selbst unsere Familien kennen keine Details. Wie wir trainieren, wie wir operieren - alles geheim“, sagt einer der Kämpfer ohne Name. Auch Frauen würden an Waffen ausgebildet, aber nicht für einen Fronteinsatz eingeplant, da es genügend freiwillige Männer gebe. „Seid sicher: Wir sind in ständiger Bereitschaft für den nächsten Krieg“, sagen die beiden und verschwinden.

Die Kämpfer der Hisbollah bleiben zwar inkognito. Die Organisation verbirgt sich aber nicht im Untergrund. Anrufe in ihren Kontaktbüros genügen, um Termine bei Kadern zu bekommen.

Etwa zum „Chef des Widerstandes im Süden“ Sheikh Nabil Qaouk. Er residiert in einer von Kameras überwachten Nebenstraße in der Hafenstadt Tyros/Sour. Handys sind in seiner Umgebung nicht erlaubt; sie könnten geortet werden. Die Logik: Viele Handys, Qaouk ist anwesend. Ein Kommando könnte versuchen, ihn zu liquidieren. Der Mann hat Erfahrung mit gezielten Attacken: 2006 zerstörten Bomben sein Büro und seine Wohnung.

Qaouk trägt einen weißen Turban, in seiner Hand kreist eine Gebetskette. Seine Männer seien „keine Kriegstreiber, keine Hobbykrieger“, doziert der Sheik in kurzen Sätzen. „Als Terroristen werden wir abgestempelt“, schimpft er: „weil wir Raketen zu den Palästinensern in Gaza geschmuggelt haben, während Israel mit Tonnen an Waffen aufgerüstet wurde.“ Die Hisbollah unterstütze die Palästinenser, weil 400.000 von ihnen in den Libanon geflohen sind und dort ein Dasein in Armut fristen. Die Miliz sei jedoch eine rein libanesische Organisation ohne internationale Ambitionen.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Am Fluss Litani, der den Südlibanon durchfließt, endet offiziell das Machtgebiet der Hisbollah. Das libanesisches Militär sichert die Grenze zu Israel. Hisbollah-Leute dürfen hier keine Waffen tragen, doch wer von den Zivilisten ist Späher der Paramilitärs?

Am Grenzzaun zu Israel sind sieben libanesisches Soldaten und sechs spanische Blauhelmsoldaten der UN aufgezogen. „Keine besonderen Vorkommnisse“, meldet ein Offizier aus Madrid. Kurze Zeit später donnert ein israelischer Düsenjet über libanesisches Territorium.

Mohamad Rida Abdollah schleudert wütend beide Hände in die Luft und lässt sie auf den Tisch krachen. „Täglich kommen die Jets. Wenn die UN das nicht registriert, ist sie auf einem Auge blind.“ Abdollah, Vize-Bürgermeister der Grenzstadt El Khiam, sitzt im Rathaus unter einem Foto von Hisbollah-Chef Hassan Nasrallah, neben ihm steht die Nationalflagge. „Wir müssen eine Verteidigung aufbauen, damit Israel uns nicht angreift.“ Dafür garantiere die Hisbollah, nicht die Armee, die als feige gilt.

El Khiam, unter dessen 40.000 Einwohner viele Christen sind, wurde 2006 zu weiten Teilen zerstört; Tausende Einwohner flohen. „Schon eine Woche nach Rückkehr der Flüchtlinge hat die Hisbollah jeder Familie 10.000 Dollar bezahlt“, sagt er. „Der Staat dagegen hat nicht genug getan.“

60 Prozent der Schäden seien repariert, bald werde der gläserne Neubau des Rathauses fertig sein, von Gönnern aus Katar finanziert. Der Iran hat 2008 eine 80 Kilometer lange Straße bezahlt. Viele zwei- und dreistöckige Häuser sind in Bau, darunter prachtvolle Villen. In der Region ist Trotz zu spüren, als wolle man sagen: So oft ihr uns auch bombardiert, wir bauen jedes Mal schöner als zuvor wieder auf.

Wiederaufbau deklariert die Hisbollah zum Teil des Widerstandes. Sichtbar wie nirgends ist das am Südrand der Hauptstadt Beirut. 2006 versanken Straßenzüge der Millionenmetropole im Bombenhagel in Trümmern. 30.000 Familien wurden obdachlos. Jetzt zieht die Organisation Waad – das Versprechen – Wohnblocks im Rekordtempo hoch.

Prahlend präsentiert Hassan Jishi das Modell, wie der Stadtteil in Kürze aus Ruinen erstanden sein soll. „Mit Parkplätzen und Grünflächen“, schwärmt der Geschäftsführer. Er zündet sich eine Zigarette an und rattert die Daten herunter: 951 Gebäude hat Waad instandgesetzt, 241 neu gebaut, die Zahl der Opfer nennt er erst auf Nachfrage. 1300 Tote hat er aus dem Blick verloren.

Dann offenbar Hassan Jishi Einblicke in die Denkweise der Hisbollah. „Wir haben keine Probleme mit Juden. Wir haben Probleme mit dem rassistischen Staat Israel“. Diese Ansicht, mit der der iranische Präsident Mahmud Ahmadinedschad bei einer UN-Konferenz für einen Eklat sorgte, ist weit verbreitet.

Das Neubaugebiet der Waad ist Hochburg der Hisbollah. In den Straßen wehen ihre gelben Flaggen, Wände sind beklebt mit Bildern von Märtyrern oder Führern. Hassan Nasrallah soll in einer der Wohnungen leben. Fotografieren ist verboten. „No Photos!“, rufen Passanten. Oder sind sie Aufpasser?

Im Untergrund laufen die Fäden des hisbollaheigenen Telekommunikationsnetzes zusammen. Im Mai 2008 richtete die Miliz ihre Waffen gegen Libanesen, um das Netz zu verteidigen, als es ihr die Regierung nehmen wollte. 70 Tote kostete der Machtkampf.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Wie dick ist der Firnis, der die Gesellschaft zusammenhält? Einige Kriegstreiber aus dem 15 Jahre dauernden Bürgerkrieg ziehen heute noch Fäden. Hisbollah, so fürchten ihre Gegner, entscheidet über Krieg oder Frieden und könnte jederzeit ihre Ziele gewaltsam durchsetzen, wenn ihr die Demokratie libanesischer Prägung, bei der die Interessen von Schiiten, Sunniten und Christen befriedigt werden müssen, hinderlich ist.

Aufschluss könnte ein Besuch beim geistigen Oberhaupt der Hisbollah geben, einem graubärtigen Greis, der seit 30 Jahren im Süden Beiruts in einem unscheinbaren Haus mit kleinem Gärtchen Hof hält. Großayatollah Seyyed Mohamad Houssein Fadlallah wird streng bewacht. Mehrere Attentate wurden auf den schiitischen Vordenker bereits verübt. Deshalb durchleuchten bewaffnete Sicherheitsmänner Taschen so akribisch wie am Flughafen, kassieren Kameras und Handys ein.

Fadlallah, dessen schwarzer Turban ihn als direkten Nachfahren des Propheten ausweist, ist ein vielschichtiger Religionsführer: er wendet sich sanftstimmig gegen die Islamisierung des Libanon. „Wir glauben an den Dialog als Weg zu Frieden.“ Das könnte der Dalai Lama nicht klüger sagen. Schnell ist Fadlallah wieder dem pazifistischen Schweben entronnen. Zwar sei Gewalt gegen „zivile Ziele mit dem Islam nicht vereinbar“. Gewalt gegen militärische Ziele und Besatzer erlaubt der Ayatollah.

Er nennt es Widerstand, manche Staaten beharren darauf, dass es Terror ist.